

Stadtbild, Zirkuszelt, Brasilien: Friedrich Merz fehlt oft das kommunikative Feingefühl

Deutschland war an eher stille Regierungschefs gewöhnt. Dann kam Friedrich Merz und zog von verschiedenen Seiten Zorn auf sich. Besonders derber Widerspruch kam aus Südamerika.

Anna Schiller, Berlin

21.11.2025, 11.59 Uhr ⌚ 5 min

Hören



Der deutsche Kanzler Friedrich Merz kommuniziert anders als seine Vorgänger.

Ebrahim Noroozi / AP

Die Deutschen präferierten lange eher unauffällige Kanzler. Olaf Scholz beschränkte sich mit seinen Worten stets nur auf das Nötigste. Davor regierte 16 Jahre lang Angela Merkel, die ebenfalls ein eher ruhigeres Naturell hatte, das Land aber auch politisch sedierte. Seit diesem Jahr haben die Deutschen allerdings einen Kanzler, der das Gegenteil seiner Vorgänger ist.

Friedrich Merz gilt als eher impulsiv bis aufbrausend. Das zeigt sich regelmässig auch in der Wahl seiner Worte, die bisweilen markig daherkommen. Wohlwollende Kommentatoren in den deutschen

Medien nennen ihn den «Klartext-Kanzler». Andere sagen, Merz springe mit Anlauf in den nächsten Fettnapf.

Fest steht: In seiner noch kurzen Amtszeit hat Merz es bereits vielfach geschafft, die öffentliche Debatte allein mit seinen Äusserungen zu dominieren. Die folgenden drei Beispiele zeigen: Der Mann polarisiert.

Belem ist nicht Berlin

Kürzlich versuchte Merz etwa, die Vorzüge Deutschlands hervorzuheben und verglich das Land dafür mit dem diesjährigen Austragungsort der Weltklimakonferenz, dem brasilianischen Belem. «Ich habe einige Journalisten, die mit mir in Brasilien waren, letzte Woche gefragt: Wer von euch würde denn gerne hierbleiben? Da hat keiner die Hand gehoben», sagte er nach seiner Rückkehr auf einer Bühne in Berlin. «Die waren alle froh, dass wir vor allen Dingen von diesem Ort, wo wir da waren, wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind.»

In Brasilien kam die Anekdote nicht gut an. Der Bürgermeister von Belem nannte den Kanzler «arrogant und überheblich». Der Bürgermeister von Rio de Janeiro sprach gar von «Hitlers verwahrlostem Sohn». Die deutschen Grünen verlangten von Merz, er möge bei den Brasilianern um Entschuldigung bitten.

Der Regierungssprecher versuchte die Debatte schliesslich mit einem Zugeständnis zu entschärfen. Brasilien gehöre zwar sicherlich auch zu den schönsten Ländern der Welt, sagte er. «Aber, dass der deutsche Bundeskanzler hier eine kleine Hierarchisierung vornimmt, ist, glaube ich, jetzt nicht verwerflich.»

Das Problem im Stadtbild

Ein weiteres Beispiel: Bei einem Besuch in Brandenburg erinnerte ein Journalist Merz daran, dass er sich einst vorgenommen hatte, die AfD zu halbieren. Er wollte vom Kanzler wissen, wie er das angesichts der Zugewinne der Rechtsaussenpartei schaffen will.

In seiner Antwort identifizierte der Kanzler die Migration als eines der Probleme, die es zu lösen gilt, um der AfD das Wasser abzugraben. Er wollte in diesem Zusammenhang die Erfolge seiner Regierung hervorheben, aber offenbar auch die Defizite nicht verschweigen.

«Bei der Migration sind wir sehr weit. Wir haben in dieser Bundesregierung die Zahlen August 24, August 25 im Vergleich um 60

Prozent nach unten gebracht», sagte Merz. «Aber wir haben natürlich immer im Stadtbild noch dieses Problem, und deswegen ist der Bundesinnenminister ja auch dabei, jetzt in sehr grossem Umfang Rückführungen zu ermöglichen und durchzuführen.»

Die linken Parteien in Deutschland werteten diese Aussage als rassistisch. Die Grünen warfen Merz etwa vor, er befeure rechtsextreme Erzählungen von Remigration und Vertreibung. Das war eine eher böartige Lesart, die Äusserung des Kanzlers liess allerdings auch Raum für Interpretationen.

Wenige Tage später fragte also ein Journalist nach einer Definition des besagten Problems. «Ich frag mal zurück», entgegnete Merz. «Ich weiss nicht, ob Sie Kinder haben. Und wenn unter diesen Kindern Töchter sind, dann fragen Sie mal Ihre Töchter, was ich damit gemeint haben könnte. Ich vermute, Sie kriegen eine ziemlich klare und deutliche Antwort.» Forderungen nach einer Entschuldigung wies er zurück, beschrieb allerdings auch das Problem im Stadtbild nicht genauer.

Der Bundestag als Zirkuszelt

Und dann war da noch die Sache mit der Regenbogenfahne. Deutschland diskutierte über die Bundestagspräsidentin Julia Klöckner, die sich regelmässig gegen einen aus ihrer Sicht allzu politisierten Bundestag stellt. Das Hissen einer Regenbogenfahne am Christopher Street Day in Berlin lehnte sie daher ab.

In einer Talkshow wurde Merz nach diesem Streit gefragt. Er stellte sich entschieden hinter seine Parteikollegin. «Der Bundestag ist ja nun kein Zirkuszelt, auf das man mal beliebig die Fahnen...», setzte er an. Es gebe einen klar definierten Anlass, den 17. Mai – den Tag gegen Bi-, Homo- und Transphobie –, an dem die Regenbogenfahne gehisst werde. An allen anderen 364 Tagen gehörten die deutsche und die europäische Flagge an den Mast.

In der Sache hatte er damit zwar recht. Nur fühlten manche Schwulen und Lesben im Land verunglimpft, weil er die Regenbogenfahne rhetorisch mit Clowns und Artisten in Zusammenhang gebracht hatte.

Schliesslich ruderte Merz auch hier zurück. «Wir tun alles, um Menschen, die queer sind, ein gutes und auch ein sicheres Leben in unserer Gesellschaft zu ermöglichen», sagte er wenig später im Bundestag. Dafür stehe er persönlich ein. Das waren eher ungewohnte Worte von einem Kanzler, zumal von einem konservativen.

«Dem Kanzler fällt die kommunikative Feintarierung schwer»

Merz' Kommunikation folgt einem Muster. Der Kanzler bezieht zu einem kontroversen Thema Stellung. Es folgt – meist aus dem linken politischen Spektrum – eine so empörte wie erwartbare Reaktion und eine Debatte darüber, ob ein Kanzler überhaupt so reden darf. Schliesslich stellt Merz zwar klar, dass er sich nichts vorzuwerfen habe. Aber die ursprüngliche Aussage wird abgemildert, um nicht zu sagen: relativiert.

Der Kommunikationsberater Hasso Mansfeld hält diese Kommunikationsweise angesichts der politischen Lage für eher unklug. Er berät sowohl Unternehmen als auch Politiker und engagiert sich in der «Initiative Transparente Demokratie». In den letzten 20 Jahren, in denen Merz weite Teile ausserhalb der Politik verbrachte, habe sich die politische Kultur in Deutschland deutlich verändert, sagt Mansfeld. «Die Demokratie ist extrem moralisch aufgeladen». Statt einer offenen Debatte gehe es zunehmend darum, den politischen Gegner denunziatorisch zu schädigen und zu delegitimieren.

Hinzu komme, dass Merz selbst in Teilen seiner eigenen Partei nicht anschlussfähig sei. Dort gebe es noch immer viele, die eher seiner einstigen Rivalin Angela Merkel nachtrauerten, als hinter ihm zu stehen. Zudem habe Merz in den politisch eher links stehenden deutschen Medien einen schweren Stand – mit seinem Privatflugzeug und der Karriere beim weltgrössten Vermögensverwalter Blackrock.

Mansfeld sagt, Merz habe auf diese Situation bislang nicht die richtige Antwort gefunden. «Dem Kanzler fällt die kommunikative Feintarierung schwer.» Er trete zwar robust auf, lasse aber durch seine späteren Rückzüge Unsicherheit erkennen. Ein solches Verhalten mache es seinen Kritikern leicht.

Was Mansfeld dem Kanzler rät: «Er sollte langfristig ein reflektiertes Wertesystem formulieren, eine Idee, die das Land zusammenhält.» Etwa in einer Grundsatzrede, die den Menschen das Gefühl gebe, dass es sich wieder lohne, sich für Deutschland zu engagieren.

Anders gesagt: Der Kanzler sollte klare Worte nicht scheuen.

